

**Jour Fixe vom 23.10.2017:**

**1. Nachtrag "Amerika first"; 2. "Wer verdient warum wie viel?" (GS 3-17)**

**1. Kurzer Nachtrag zu "Amerika first – Amerikanisch-polnische Völkerfreundschaft" (Art. 4)**

— Eine Ergänzung: Im Artikel steht: Unter polnischer Führung soll ein regionales Bündnis geschmiedet werden, " ... das der Dominanz Russlands im Osten und Deutschlands im Westen etwas entgegengesetzt. (Dieses Vorhaben) ist dank des Trump'schen anti-deutschen Bündnisses um einiges weiter gekommen" (S. 80/81). Das enthält für Polen den Widerspruch, dass vor allem Ungarn, aber auch Tschechien eindeutig auch auf Russland als Bündnispartner setzen und deshalb die anti-russische Stoßrichtung, die die Polen dieser Vereinigung geben wollen, konterkariert. Das Interesse Polens findet auch hier an den Interessen der anderen beteiligten Nationen seine Relativierung.

Die Visegrád-Staaten – und weitere mit Polen in der 3-Meere-Initiative verbündeten Oststaaten – haben sicherlich jeweils ihre eigenen Streitigkeiten mit Europa und vertreten auch sonst keine einheitlichen Positionen. Der polnische Versuch, aus der gemeinsamen negativen EU-Betroffenheit und der gemeinsamen Ablehnung des deutschen Anspruches auf Energieführerschaft strategisch was zu machen, wird durch Trump sowohl materiell – siehe Gaslieferungen und möglicherweise Kredite für Leitungsbau etc. – als auch politisch unterstützt, indem ihnen der Rücken gegen die EU und hier insbesondere gegen die deutsche Forderung auf Unterordnung gestärkt wird.

**2. Wer verdient warum wie viel?**

— Im ersten Teil des Artikels wird öfters vom Maßstab des Verdienstes geredet. Es ist doch aber so: Die Leute verdienen etwas, wenn sie sich für die Mehrung fremden Reichtums nützlich machen. Wie viel jemand verdient, richtet sich nicht danach, was er braucht, sondern die andere Seite, das Kapital, definiert Nützlichkeit und die Höhe des Verdienstes.

Zu sagen, der Arbeitgeber bestimmt die Bedingungen der Arbeit und die Höhe des Lohns, ist ein anderes Thema als es der Artikel behandelt. Ausgangspunkt ist hier die allgemein herrschende Auffassung über die Einkommensunterschiede, die als nicht hinterfragbares Faktum akzeptiert werden. Diese Ideologie der gerechten Einkommensunterschiede gilt es zu klären. (Das ist etwas anderes als sich zu fragen, woraus bestimmen sich die jeweiligen Einkommen.)

— Auch wenn die Leute lauter Vergehen an der Gerechtigkeit der Einkommensunterschiede feststellen und anklagen, halten sie an der Selbstverständlichkeit der Einkommensunterschiede fest: „Eigentlich, letztendlich bekommt man das, was man verdient – oder sollte man es zumindest“. Die Leistung des Artikels wird zerstört, wenn man gleich damit kommt: Ich weiß doch, die andere Seite, das Kapital, entscheidet, wie viel man bekommt. Es geht um das Verhältnis, das da von aller Welt aufgemacht wird, zwischen Verdienst und verdienen, eine Relation zwischen dem, was man kriegt, und dem, dass das passt. Im Artikel werden die Kriterien auseinandergenommen, an denen sie Maß nehmen, ob die Unterschiede wirklich gerechtfertigt sind und widerlegt. Das lässt dann den Schluss zu, dass die tatsächlichen Unterschiede der Einkommen anderswo herkommen müssen, nämlich davon, welche Mittel einem zur Erzielung eines Einkommens zur Verfügung stehen.

Das Anliegen dieses Artikels ist, die normale Stellung der Leute zu den faktisch vorhandenen Einkommensunterschieden anzugreifen. Jedem ist es selbstverständlich, dass es erhebliche Einkommensunterschiede zwischen den verschiedenen Berufsklassen gibt. Von der Höhe des Einkommens hängt es ab, ob man zu der Abteilung von Leuten gehört, die Schwierigkeiten hat, über die Runden zu kommen, oder zu der, die mit ihren Einkommen über den materiellen Reichtum dieser Gesellschaft verfügen können. Diese Scheidung in kleine und hohe Einkommen wird als selbstverständlicher Ausgangspunkt für die Überlegung genommen, ob das, was dann einer verdient, dem entspricht, was er beruflich macht. Die Frage ist, ob der Unterschied gerechtfertigt ist oder der eine oder andere nicht mehr verdienen müsste.

Dazu stellt der Artikel die Gegenfrage auf. Wieso eigentlich bezieht sich die Einkommensfrage nicht auf einen ganz anderen Gesichtspunkt, nämlich: Kann man davon anständig leben? (vgl. S. 83, m.) Wieso wird stattdessen der Maßstab aufgemacht, ob man im Vergleich zum anderen genug hat? Wenn man so fragt, stellt man sich moralisch zu den existierenden Verhältnissen und fragt, ob die der eigenen Vorstellung entsprechen, wie es sein müsste. Die Frage, ob man genug zum Leben hat, ist da bereits preisgegeben.

— Als Begründung für die Einkommensunterschiede kommt die Warnung vor der "Gleichmacherei", die nur festhält, dass es dann keine Unterschiede mehr gäbe. Gegen den Materialismus des Zurechtkommens als Maßstab des Einkommens wird an dem Prinzip der Gerechtigkeit festgehalten. Alle Welt merkt, es ist zwar nicht so und bleibt dabei: sollte aber. Sie fragen nicht nach den objektiven Bestimmungen dessen, warum wer was verdient, sondern sagen, es sollte entsprechen.

— Zur Gleichmacherei (S. 83): Der materialistische Inhalt der Frage, kann man denn von diesen unterschiedlichen Einkommen überhaupt leben, wird militant als unakzeptabel zurückgewiesen. Wenn man diese Frage (gar sich daraus ergebende praktische Konsequenzen) zu seiner Grundlage

*macht, würde man den Maßstab, das wäre Gleichmacherei, außer Kraft setzen und damit das ganze geltende Verhältnis, Wo es ihnen doch gerade auf den moralischen Maßstab der Gerechtigkeit, der Entsprechung von Verdienst und verdienen als Entscheidendes ankommt. Sie nehmen Stellung für die Moral gegen den Materialismus.*

Die Vorstellung, alle könnten gleichermaßen ein ordentliches Einkommen haben, wird als Gleichmacherei zurückgewiesen. Aber die Fortsetzung ist nicht einfach Moral, sondern der positive Bezug auf die existenten Einkommensunterschiede. Manchmal wird auch kritisch gesagt, das passt oft gar nicht. Aber es gibt erstens Einkommensunterschiede und zweitens geht das auch in Ordnung. Das ist jetzt der Auftakt dafür, nicht nur zu sagen, damit muss man sich abfinden, sondern das geht in Ordnung; da gibt es einen guten Grund dafür, so etwas wie ein Entsprechungsverhältnis. Der Verdienst entspricht dem, was derjenige auch zu Recht verdient; in *diesem* moralischen Sinne. Diese Übergänge sind wichtig. Die Debatte über gerechte Unterschiede dreht sich um nichts anderes als darum, die vorgefundenen Unterschiede zu rechtfertigen.

Die Radikalität des Arguments wird ersichtlich, wenn mit dem Vorwurf Gleichmacherei der Zweifel an Einkommensunterschieden zurückgewiesen und argumentlos darauf beharrt wird, dass es für diese Unterschiede gute Gründe gäbe und sie damit im Prinzip in Ordnung gingen.

— *'Gleichmacherei' kennt man als einen Kampfbegriff (die heutige Jugend nicht mehr) gegen den (realen) Sozialismus. Das ist der Vorwurf, dass jemand, der die Unterschiede in Frage stellt, für ein System ist, wo es diese Unterschiede nicht gab – und wo das endete, kennt man ja. Wenn man die Einkommensunterschiede nicht hätte, würde keiner was leisten und beitragen.*

— *Getrennt davon, dass der Vorwurf irgendwann einmal seine Verwendung gefunden hat für die Kritik an dem verflochtenen politökonomischen System, ist es der immanente Gedanke, der grundlos daran festhält, dass die Unterschiede in Ordnung gehen. Mit Gleichmacherei sagt man, die Unterschiede sind notwendig und gerecht, denn sonst gäbe es ja keine Unterschiede. (Wogegen der Artikel hält: Was wäre an einem gleich guten Auskommen so schlimm?)*

Der Verweis auf Gleichmacherei ist gar kein Argument, mit dem versucht wird, die Einkommensunterschiede zu rechtfertigen, sondern dient zur Klarstellung, dass zum System der sozialen Marktwirtschaft die Unterschiede dazu gehören. Das ist die Art und Weise, wie die existenten Unterschiede hierzulande als Selbstverständlichkeit den Ausgangspunkt für eine ganz andere Überlegung geben: Sind sie denn in der jeweiligen Höhe gerechtfertigt? Passt die jeweilige Höhe, wird das dem Verhältnis der innewohnenden Gerechtigkeit gerecht?

— *Wie ist die Formulierung, dass „das Einkommen sich nach den Verdiensten eines Menschen richtet und nicht etwa umgekehrt“ (S. 83, u.) logisch gemeint?*

— *Da geht es darum, dass die Höhe des Verdienstes daraus erklärt wird, was er als Person leistet, was er für einer ist. Dabei ist es doch umgekehrt, das Verdienen richtet sich nicht danach, was für eine (großartige) Person einer (der Arbeitsplatzinhaber) ist, sondern das wird von der Arbeitgeber-Seite festgelegt.*

### **Von wegen Leistung**

In diesem Punkt geht es um das Beharren darauf, dass Beruf und Einkommen in einem gerechten Verhältnis zueinander stehen, d.h. Beruf und Einkommen sich entsprechen sollen. Als Kriterium für die Begründung von Einkommensunterschieden, die im Prinzip in Ordnung gehen, wird als erstes die Leistung genannt.

— *Was soll denn überhaupt mit Leistung gemeint sein? Arbeit pro Zeit kann es schlechterdings nicht sein, weil verschiedene Tätigkeiten sich gar nicht abstrakt als Leistung fassen lassen. Das passt nicht.*

Wenn man sich die zu erklärenden Unterschiede – nämlich die Einkommensunterschiede in den verschiedenen Berufen – anschaut, sind die in einem Verhältnis angesiedelt, das die Behauptung, eine unterschiedliche Menge Arbeit würde sie hervorbringen, richtiggehend absurd macht. Gegen das Argument, wie will man die verschiedenen Leistungen in den verschiedenen Berufen eigentlich vergleichen, wird einem entgegnet: Aber es gibt doch Unterschiede in der Leistung, die unterschiedlich bezahlt werden, beim Akkordlohn z.B. Da handelt es sich um die gleiche Arbeit und unterschiedliche Leistung. Aber nachgewiesen werden sollte doch, dass unterschiedliche Arbeiten unterschiedliche Leistungen enthalten und darum die unterschiedliche Entlohnung rechtfertigen. Der Leistungsvergleich innerhalb einer Berufssparte bezieht sich also gar nicht auf das zu Erklärende. Da geht es gar nicht um die großen, eigentlich zu erklärenden Unterschiede.

— *Im Artikel wird so argumentiert: Als erstes, das kann ja nicht stimmen, dass der Spitzensportler sich 100mal mehr anstrengt als der Lackierer. Aber auf dieser Ebene wird im Normalfall gar nicht verglichen. Beim nächsten Beispiel: der eine arbeitet schneller und bringt (im gleichen Job) mehr zustande, ist es sehr die Frage, ob der wirklich dasselbe zustande bringt. Weiß man doch, „dass der schnellere Arbeiter die Sache nicht unbedingt gleich gut erledigt ... und dass solche Unterschiede überhaupt nichts mit den wirklich interessanten Einkommensunterschieden zu tun haben ...“ (S. 86).*

— *Das Argument war, dass die Qualität der Arbeit unterschiedlich bewertet wird und das in der Wahrnehmung als unterschiedliche Leistung erscheint. In Wirklichkeit ist es so, dass der*

*Arbeitsplatz bewertet wird und nicht die Person, die ihn ausfüllt. Die Bewertung des Arbeitsplatzes ist dem, der ihn ausfüllt, vorausgesetzt. Deswegen ist auch der Lohn der Bezahlung der Leistung vorausgesetzt.*

Die Reihenfolge im Artikel geht so: Das erste Argument war, die verschiedenen Arbeiten hinsichtlich der Anstrengung zu vergleichen, geht nicht, da stellt man nur fest, das sind andere, verschiedene Arbeiten. Bei der gleichen Arbeit kann man Leistungsunterschiede festmachen (ob die dann auch verschieden entlohnt werden, ist die Frage), aber das löst auf jeden Fall nicht die Frage, warum verdienen unterschiedliche Berufe verschieden viel Geld. Dann wird im nächsten Kapitel das Argument weitergeführt, aber es sind auch unterschiedliche Leistungen, einfache und komplexe Tätigkeiten. Da wird behauptet, es würden eine mehr oder weniger umfassende Beanspruchung, mehr oder weniger Dinge, die der Mensch erledigen soll, verlangt. Das könne man wieder qualifizieren als mehr Leistung.

Unterschiedliche Tätigkeiten, also unterschiedliche Leistungen nach der Seite hin, wie will man das vergleichen? Im realen Sinn, die arbeiten alle acht Stunden und bringen im dem Sinne die gleiche Leistung, soll es gerade nicht sein. Die machen aus dem Unterschied eine Nicht-Gleichwertigkeit; der Tätigkeit wird so etwas wie eine Bewertung zugefügt, dass die unterschiedliche Tätigkeit ein höheres oder niederes Einkommen rechtfertigt. Zur Begründung der unterschiedlichen Bewertung der Tätigkeiten wird behauptet, einer 'benutze ja nur seine Muskeln', 'muss ja keine Verantwortung tragen', und der andere ist dann 'umfassend mit allem beschäftigt'. Als ob es möglich wäre, dass der eine stundenlang *nur* seine Hand betätigt, ohne seinen Willen und Verstand genauso dabei zu gebrauchen. Das sind Kriterien, die rechtfertigen sollen, dass der einen Tätigkeit ein höherer Wert und damit ein höheres Einkommen zugemessen wird.

Es wird gefasst als mehr von demselben, als mehr Leistung im Sinn von Anstrengung, sich reinhängen und verausgaben und dieses Mehr soll ausgerechnet aus umfassenderer Beanspruchung kommen. Dass einer Teile seines Körpers oder Geistes beansprucht, den der andere nicht braucht, deswegen soll das eine größere Anstrengung sein, die auch mehr Geld verdient. Und das ist eine absurde Verfremdung dessen, was die Leute tun, die einseitige Tätigkeiten verrichten; gerade Vereinseitigung kann eine besonders große Anstrengung sein. Die fassen das aber als, da wird weniger an Anstrengung abgeliefert als bei dem anderen, der auch noch seinen Kopf betätigt. Als ob ein Bandarbeiter seinen Geist während der Arbeit spazieren gehen lassen könnte.

\*

Die Gewerkschaft entwickelt den Gedanken zur umfassenden Abstufung von Löhnen fort. Sie macht die Beurteilung mit, dass ausgerechnet eine Tätigkeit, bei der der Mensch eine Vereinseitigung seiner Beanspruchung aushalten muss, eine einfache Tätigkeit sei, also eine, die einen 'einfachen' Lohn rechtfertigt. Das wird dann ausgebaut zu einer ganzen Hierarchie von Tätigkeitsmerkmalen, die je nach Vorhandensein einen Lohnzuschlag oder einen -abschlag rechtfertigen. Es ist also wieder die Fassung von: 'einfach' ist gleich *weniger* von demselben, von dem bei dem anderen *mehr*, also ein höherer Lohn festzulegen ist.

— *Die Gewerkschaft organisiert dieses Prinzip, je einfacher, desto schlechter bezahlt, mit. Da ist man nicht mehr nur bei falschen Vorstellungen, sondern beim praktisch In-Kraft-Setzen einer Lohnhierarchie gemäß dieser Gesichtspunkte.*

Das eine ist die Rechtfertigung von Einkommensunterschieden bei unterschiedlichen Berufen und Berufsklassen. Die Gewerkschaft definiert eine ganze Berufshierarchie zwischen dem einen Menschen in der Fabrik, der nur einen Knopf drückt, dem anderen, der nebenbei auf dem Bildschirm schaut, und dem dritten, der auch mal den Platz wechseln muss, und begründet damit im Bereich der vergleichbar (niedrigen) Löhne die Lohnunterschiede. Die Tätigkeit wird in Einzelelemente zerlegt, die eine Bewertung erfahren und deswegen einen Lohnzu- oder -abschlag bekommen. Durch die penibel ausgehandelte Zuordnung von Geldbeträgen zu bestimmten Tätigkeiten, ist für die Gewerkschaft eine gerechte Bezahlung organisiert.

Einer, der jeden Tag 8 Std. immer den gleichen Handgriff zum richtigen Zeitpunkt machen muss, muss sich mit allem, was er hat, darauf konzentrieren, das auszuhalten. Das ist nicht einfach, sondern der Übergang zur Rechtfertigung von Einkommensunterschieden. Das darf man nicht mitmachen. Man kann sagen, die Belastung liegt daran, dass es eine vereinseitigte Tätigkeit ist, dass einer ständig das Gleiche machen und sich darauf konzentrieren muss. Dass der so wenig kriegt, liegt nicht an der Einfachheit, sondern an der Bewertung.

— *Da wird an der Arbeit selbst ihr Stand in der Hierarchie als ihre Qualität ausgedrückt, als ein „bloß“. Dabei ist unterstellt, andere machen mehr, gefasst als das Kennzeichen der Arbeit selbst.*

— *Insofern schreibt die Gewerkschaft fest, dass die anstrengendsten, unangenehmsten, nur auf Aushalten getrimmten Arbeiten am schlechtesten entlohnt und die leichteren, selbständigeren besser entgolten werden.*

— *Da darf man aber nicht moralisch werden. Man kann nicht sagen, die selbständigen Tätigkeiten wären die leichteren, das käme erst auf einen Beweis an, sondern der Leistungsgedanke ist eine Abstraktion von der Qualität der Arbeit, die Abstraktion davon, dass die Arbeiten selber qualitativ unterschiedlich bewertet werden. Das wird ausgedrückt in mehr oder weniger Leistung*

und nicht darin: ist die Arbeit mehr oder weniger beschissen.

Dass ausgerechnet die miesesten Arbeiten, die einen am meisten strapazieren, am schlechtesten entgolten werden, ist unmittelbar die Widerlegung des Leistungsgedankens und hat nichts mit Moral zu tun. Jeder weiß doch, dass die besser bezahlten Arbeiten nicht nur besser bezahlt sind, sondern in der Regel auch angenehmer zu verrichten sind.

An der Stelle ist mehr oder weniger Leistung als Abliefern von Arbeit, Mühe, Anstrengung gefasst. Dass man dann noch zu Fähigkeit, Ausbildung als anderen Begründungen für Lohnunterschiede kommt, ist nicht der Witz an der Stelle. Sondern die Übersetzung von allen Tätigkeiten in ein mehr oder weniger von Leistung im physischen Sinn.

— Und das ist mit Abstraktion nicht gut getroffen. Es ist eher die zielstrebige Übersetzung der Welt von Tätigkeiten immer gemessen an einem Ideal von totaler Beanspruchung. Jede Arbeit wird definiert als, sie nimmt von dem Menschen nur einen Teil in Anspruch. Nicht, dass sie absehen von der Tätigkeit, sondern die ist penibel genau bestimmt als ein nur. Das geht vorbei an dem, dass das gerade die Strapaze ist.

Sie gehen immer schon von der Notwendigkeit der Hierarchie aus, der sie die Jobs zuordnen wollen. Da sind die Kriterien dann notwendigerweise willkürlich.

— Wie kommt aber die Gewerkschaft auf diese Unterschiede? Da wäre doch der Gedanke wichtig: sie leugnet den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit und sagt, dieser Arbeiter hat eine nützliche Aufgabe und sein Lohn ist verdient. Von daher kommt sie zum nächsten Schritt, dass alles genau verdient ist und jede Lohnstufe da ist, wo sie hingehört.

Da wird unterschlagen, dass sie von einer Notwendigkeit der Hierarchie ausgeht. Sie meint, sie müsste nur noch begründen, warum die bestehende Hierarchie auch sein muss und gerecht ist. Dafür erfindet sie die Kriterien. Die wirkliche Hierarchie im Betrieb geht erst mal darüber, wie viele für tauglich befundene Bewerber hat der Unternehmer, wie wenig muss er dafür zahlen. Danach richtet sich das, was er an Lohn zahlt. Da stehen die stärker nachgefragten – im Verhältnis dazu knapperen – Bewerber besser da als die reichlich vorhandenen, jederzeit ersetzbaren. Daraus ergibt sich die Hierarchie im Betrieb. Die Gewerkschaft ist bemüht, aus den Vorgaben Kriterien zu finden, wie dann die Lohnfindung auch gerecht stattfindet. So kommen sie auf diese verschiedenen Leistungsmomente.

Dass die Gewerkschaft den Gegensatz leugnet, ist viel zu abstrakt gefasst. Sie geht aus von dem Umgang, den der Kapitalist im Betrieb pflegt, der alles zum Argument macht, um den Leuten weniger zu zahlen. Von der bestehenden Hierarchie im Betrieb gehen sie aus und suchen sich Argumente, das zu begründen und ins Recht zu setzen. Die existente Lohnhierarchie ist unterstellt, das ist das Zirkuläre: Da sollen die Unterschiede im Einkommen begründet werden und alles, was an Begründungen herangezogen wird, enthält immer schon das, dass es die Unterschiede gibt. Sie schätzen die eine Leistung als mehr ein, weil es dafür mehr Geld gibt.

— Unterstellt sind auch die Begründungen, mit denen das Kapital die Lohnhöhe nach unten definiert. Da setzt die Gewerkschaft ein im Kampf um gerechte Zuordnung. Und dann macht sie die Hierarchie, die nach unten zugeht, mit. Da hat man den Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit deutlicher; wie er hier auftritt als Kampf um gerechte Zuordnung von Beschreibung der Arbeitstätigkeit in Bezug auf die Entlohnung.

Auch bei der Gewerkschaft gehen die Unterschiede in Ordnung. Insofern ist auch da klar, aus dem Gesichtspunkt ergibt sich der Unterschied nicht, er ist vorausgesetzt.

### **Von wegen Fähigkeit**

In der Realität der Berufshierarchie fällt der höhere Verdienst nicht mit mehr eingespannt sein etc. zusammen. Deshalb bleibt die Begründung nicht allein bei der Leistung, sondern es kommt ein weiteres Kriterium dazu, das der Fähigkeit.

— Fähigkeit ist ein weiteres absurdes Kriterium, um Unterschiede des Einkommens zu begründen. Dass der Ingenieur, der die Maschine konstruiert, eine andere Fertigkeit braucht als ein Arbeiter, der sie zusammenbaut, ist mit Fähigkeit nicht gemeint, sondern sie soll eine hierarchische Stellung bezeichnen. Der Ingenieur kriegt die höhere Fähigkeit zugeordnet, weil er in dem Verhältnis der Besserverdiener ist.

Erst mal ist damit das Gegenteil von Leistungsgerechtigkeit behauptet. Während bei der Leistungsgerechtigkeit ein unterschiedliches Quantum vom selben die Lohnunterschiede rechtfertigen soll, sollen es bei der Fähigkeit unterschiedliche Qualitäten sein, die eine unterschiedliche Menge an Geld begründen. Wie widerlegt man das, dass die Fähigkeiten eine Einkommenshierarchie begründen? Eine Fassung der Vorstellung ist, man bekommt dann mehr Geld, wenn man in seinem Job Fähigkeiten braucht, die andere nicht haben.

— Dann gilt das für die anderen auch. Der Ingenieur muss Sachen können, die kann der Bandarbeiter nicht. Aber die Frage ist, wie ein Ministerialdirigent am Band aussehen würde. Es wird immer in die eine Richtung gedacht, dass der eine was kann, was die anderen nicht können, der hat mehr verdient.

Also dass der andere das nicht kann, wird als ein ‚mehr‘ gedacht, das die höhere Bezahlung des

einen rechtfertigt. Wenn man das zu Ende denkt, gilt das für jedermann, darin sind im Prinzip alle Berufe gleich: Man braucht genau die Kenntnisse und Fertigkeiten, die notwendig sind, um genau diesen Beruf auszuüben. Es sind je nach Beruf verschiedene Fähigkeiten, aber dass jeder in seinem Beruf genau das erfüllen kann, was da verlangt wird, ist das, was alle Berufe eint. Und jetzt soll das bei dem einen, der seinen Job nach einer gewissen Eingewöhnung ordentlich erledigt, bedeuten, dass er Fähigkeiten besitzt, die mehr Geld rechtfertigen und bei dem anderen nicht – wieso denn? Auch hier beruft man sich wieder auf die existenten Einkommensunterschiede, die damit begründet werden sollen. Also das, was jemandem als besonders zu bezahlende Fähigkeit für einen Arbeitsplatz bescheinigt wird, ist der Sache nach, dass jemand den Anforderungen seines Jobs gerecht werden muss und das ist bei allen Jobs der Fall.

Also sind die verschiedenen Fähigkeiten, der ‚subjektive Faktor‘, keine Erklärung für die Einkommensunterschiede.

### **Von wegen Ausbildung.**

— *Bei der Ausbildung kommt es nicht auf das Wissen an, das sich einer angeeignet hat, sondern ob und wie es sich zu Geld machen lässt. Wenn jemand nicht die Mittel hat, sich selbständig zu machen, braucht er eine Anstellung und die hängt davon ab, ob ein anderer ihn anwenden kann. Ohne Ausbildung braucht er sich gar nicht erst bewerben, aber das heißt nicht, dass Ausbildung einen Arbeitsplatz garantiert – Beispiel: die ungarische Ärztin, die putzen geht.*

Also auch hier wieder die gleiche Logik: Was begründet werden soll – der bessere Beruf samt höherem Einkommen kommt daher, dass jemand eine längere bzw. ‚höhere‘ Ausbildung hat – verhält sich genau andersrum: Es gibt die Vorschrift, dass man einen besser bezahlten Job nur dann kriegt, wenn man eine entsprechende Ausbildung hat. Also ist dieser Job längst *unterstellt*, wenn einer das dafür nötige Zertifikat erwirbt. Inwieweit dann im Job das Gelernte zum Tragen kommt, ist eine ganz andere Frage. Es ist also nicht so, dass es nicht auf das Gelernte ankommt, sondern es ist nötig als Eingangsvoraussetzung für die vorgegebene Berufshierarchie.

Zur Bildungsökonomie: Vor allem in Hinsicht auf den Unterschied einfache Berufe und Berufe mit höherer Ausbildung gibt es entsprechende wissenschaftliche Argumente: Während der Ausbildungszeit verzichte derjenige auf ein Einkommen und habe darum das „Recht“, später ein höheres Einkommen zu beziehen. Dagegen ist zu sagen: dieses Recht existiert so gar nicht, denn es hängt nicht von ihm ab, wie (und ob) seine Ausbildungsbemühungen im späteren Berufsleben entgolten werden – das ist kein sicher eingepreister Posten, Stichwort ‚Generation Praktikum‘: Leute mit guter Ausbildung finden jahrelang keinen Job.

— *Ist es nicht so, dass sich das Kriterium der Erfolgstüchtigkeit von einem Schein verabschiedet: wer unterschiedlich verdient, sollte unterschiedliche Leistungen, Fertigkeiten oder Wissen eingebracht haben. Mit der Erfolgstüchtigkeit wird jetzt ein Zirkel aufgemacht: Derjenige hat den Erfolg verdient, der den Erfolg hatte. Dieses Kriterium verabschiedet sich also von dem, was vorher inhaltlich besprochen wurde.*

— *Als Widerlegung ist es einfacher, zu sagen: Die Gauß'sche Normalquote von Durchfallern (bei mehr Bewerbern fallen mehr durch), die jeder kennt und fürchtet – die Prüfungsangst kommt ja nicht von ungefähr –, widerlegt unmittelbar die Erfolgstüchtigkeit als den Grund, der ein höheres Einkommen rechtfertigen würde.*

Es wird vom Ergebnis zurückgeschlossen: Wenn es einer zu einer Karriere gebracht hat, dann ist ja wohl klar, dass er dazu fähig war; das wird ihm einfach tautologisch zugeschrieben als sehr abstrakte Fassung von seiner Tüchtigkeit, die es rechtfertigt, dass er dann auch einen gut bezahlten Job inne hat.

Im Artikel wird widerlegt, dass Ausbildung und Wissen der Grund für eine bessere Bezahlung sind: Es kommt darauf an, ob einer es schafft, diesen Erfolg einzufahren – die Qualifikation besteht darin, dass er es schafft, sich gegen andere durchzusetzen und nach oben zu kommen.

So passt auch das Argument mit der Prüfung rein: dass es darum geht, sich in einer Konkurrenz zu bewähren, wo man das, woran man sich zu bewähren hat, gar nicht selber in der Hand hat, denn diese Konkurrenz veranstalten andere und entscheiden nach ihren Kriterien über den Erfolg.

Im Prinzip könnte das auch jeder wissen. Die Art, wie sie ihren Erfolg verfolgen, ist eine einzige Widerlegung dessen, dass der von Anfang an feststünde, als Erfolgstüchtigkeit in ihnen drinstecke. Schließlich lernen sie für die Prüfung und haben trotzdem Angst und geben nachher damit an, was – außer ihrer Erfolgstüchtigkeit – alles dazu beigetragen hat, dass sie die Prüfung bestanden haben. Sie könnten merken, dass sie sich fremden Kriterien anpassen und sich an dem bewähren müssen, was ihnen von der Prüfungsinstanz aufgemacht wird.

Dass jemand auf den oberen Stufen der Berufshierarchie landet, wird unmittelbar zu dem Argument gemacht: Wenn er erfolgreich ist in der Konkurrenz, dann wird er den Erfolg auch verdient haben. Erstens hat er ihn verdient und zweitens ist das, was er verdient, auch die gerechte Bewertung dieses Postens.

### **Von wegen ‚jedem das Seine!‘**

— *Ich habe nicht verstanden, was für einen Beitrag der Abschnitt über die VWL leisten soll. Weil*

die VWL doch das Einkommen danach beurteilt, ob es im Verhältnis zum nationalen Wachstum hoch oder niedrig ist – einmal schadet die Lohnhöhe, ein anderes Mal hat sie positive Effekte. Oder anders gefragt: Was hat die VWL mit der Einkommensgerechtigkeit zu tun?

Es geht hier um eine *bestimmte* Abteilung der VWL, die eine Theorie des Volkseinkommens mit ihrem Bruttoinlandsprodukt aufstellt. Deren Aussage ist: Jeder verdient das und so viel, wie er zum Bruttoinlandsprodukt beigetragen hat. Das eine ist die Klärung des logischen Fehlers. Das andere ist, dass man sagen kann: neben den anderen unglaublichen Begründungen, die wir bisher gehabt haben, gibt es eben auch noch diese wissenschaftliche Fassung der Rechtfertigung der Einkommensunterschiede – deswegen kommt das im Artikel vor.

— Für diesen dogmatischen Kurzschluss – dass, was einer kriegt, hat er auch verdient – liefert die VWL (und nur dafür steht sie hier) ein Modell. Die Widerlegung ist: dann spielt keine Rolle, wie viel einer verdient, weil das, was reinkommt in den Topf, wieder gezahlt wird.

— Aber die VWL summiert alles unterschiedslos als eine Position im Haushaltseinkommen auf. Das ist ein national-ökonomischer Standpunkt und keiner auf der individuellen Ebene von (gerechten) Einkommensunterschieden. Um Letzteres kümmert sie sich doch nicht.

Und für jede dieser Positionen gilt die Gleichung von Beitrag und Ertrag – das ist die wissenschaftlich-tautologische Fassung des allgemeinen Gedankens: Jeder kriegt das, was ihm zusteht.

— Gerade das Gleichmacherische in dieser Theorie – jeder wird addiert zu einem gesamt-nationalen Einkommen – soll man verstehen als: Die unterschiedlichen Beiträge sind darin gleich gewürdigt als Beitrag zum Gemeinwohl. Jeder ist beteiligt und darin steckt die positive Konnotation dieses Arguments.

Diese falsche Logik noch mal von einer anderen Seite aus – Stichwort: Die gehen nicht vom Individuum aus, sondern vom national-ökonomischen Standpunkt. Das tun sie, aber wenn sie auf die Einkommen schauen, gehen sie davon aus, dass es in der Nationalökonomie so etwas gibt wie ein Jahresprodukt – das ist alles, was in einem Jahr an Gütern und Dienstleistungen produziert worden ist und das ist der Topf, der zur Verfügung steht; mehr als hervorgebracht wurde, kann nicht verteilt werden. Und dann kommt auf die Frage: Wie wird denn verteilt?, die Antwort: Es wird ganz gerecht verteilt, weil jeder das kriegt, was er für den Topf beigetragen hat. Wie werden diese Güter und Dienstleistungen, die den Topf ausmachen, berechnet? Da wird alles zusammengezählt, was diese gekostet haben, also was in deren Preis eingeht, nämlich Löhne, Gehälter, nicht zuletzt der Profit und die Kosten für alle Güter und Dienstleistungen. Auf der einen Seite stehen alle Einkommen, das macht den Topf aus, der unter dem Titel Güter und Dienstleistungen läuft. Dessen Wert ergibt sich aus dem, was an Bezahlung für Gehälter etc. eingegangen ist. Und dann sagt man zu dem Topf nicht mehr Güter und Dienstleistungen, sondern stellt sich auf den anderen Standpunkt: Das ist die Summe aller Einkommen, also hat jeder seinen Anteil am Einkommen gekriegt. Man redet immer über das Gleiche – die Summe aller Einkommen –, aber einmal nimmt man es als Ertrag, der rausgekommen ist, und das andere Mal als das, was einer (gerechterweise) wegen seines Beitrags gekriegt hat. Sie begründen keine Einkommensverteilung, sondern sie rechnen mit der Einkommensverteilung, die es gibt. Was im GS-Artikel aus dieser Wissenschaft zitiert wird, ist nicht, dass sie behaupten würden, es würde gerecht verteilt. Sondern es geht um deren Tour, einen Grund für die unterschiedlichen Einkommen anzugeben und der Grund ist eben die Entsprechung von dem, was man kriegt und dem, was man beigetragen hat.

— Das Ist-gleich-Zeichen der VWL ist kein moralisches Entsprechen, sondern ein quantitatives. Da wird ein logisches Verhältnis aufgemacht und das ist dann die Behauptung einer Entsprechung.

Es soll nicht behauptet werden, dass diese Abteilung VWL sagt, dass das moralisch in Ordnung ginge, sondern sie liefert eine Begründung für die Einkommensunterschiede, von denen sie genauso wie alle anderen davon ausgeht, dass es sie gibt, und zwar notwendigerweise. Der Grund, den sie angibt, liegt in dem besagten Entsprechungsverhältnis und das ist ihre Begründung für die Einkommensunterschiede. Der Witz ist dabei *nicht*, dass die VWL dazu sagt, das sei gerecht und gut, sondern der Witz ist, dass sie damit *keine Begründung geliefert* hat – das ist ein logischer Zirkel: Was hat er beigetragen? Dass sein Beitrag so hoch wie sein Lohn ist. Und was kriegt er? Was er beigetragen hat. Das ist die fingierte Erklärung der existenten Einkommensunterschiede und jetzt kommt es nicht darauf an, dass sie sagt: und das geht in Ordnung, sondern dass man da noch eine falsche Theorie vor sich hat, die erklären will, warum es Einkommensunterschiede gibt.

Die VWL macht eine Gleichsetzung, bei der auf beiden Seiten tatsächlich das Gleiche steht, nämlich auf der einen Seite die Summe aller Einkommen, die bezeichnet wird als: das ist der Beitrag zum Bruttoinlandsprodukt; und auf der anderen Seite steht die Summe, die sie kriegen – diese Gleichsetzung ist die wissenschaftliche Leistung an dem Punkt. Die Rechtfertigung der bestehenden Einkommenshierarchie besteht nicht darin, dass zu dem Topf-Gedanken als Zusatz noch käme: und das geht in Ordnung. Das ist keine moralische Rechtfertigung in dem Sinn: schön, dass es so ist, sondern ein ins Recht setzen der bestehenden Einkommensordnung, indem die VWL sich *auf die Unterschiede, die es gibt, positiv als ihr Material bezieht*. Also in diesem Sinn bezieht sie sich positiv auf die existente Einkommensordnung und setzt sie ins Recht. Darauf bezieht sich der Hinweis im Text: Wenn es jetzt anders wäre, nämlich, dass der Straßenkehrer 2 Millionen €

bekommt und der Manager nur 3000, dann würde deren Theorie genauso aussehen und genauso wenig stimmen. Das ist was anderes als ein erhobener moralischer Zeigefinger. Die Theoretiker des Volkseinkommens moralisieren also nicht herum – es sind Wissenschaftler.

### **Die Idee der Einkommensgerechtigkeit – alles andere als eine Einkommensquelle!**

Der letzte Punkt nimmt den Anfang noch einmal auf: Nachdem man festgestellt hat, dass ‚Leistung‘, ‚Ausbildung‘ etc. falsche Argumente sind, die Leute die Rumrecherei über die Einkommensunterschiede aber nicht lassen, merkt man: Dieses Rechten um Einkommensunterschiede hat seinen Ausgangspunkt nicht in dem, dass man wissen will, was der Grund für die unterschiedlichen Einkommen ist, an welchen ökonomischen Notwendigkeiten das liegt und welche politischen Entscheidungen vielleicht noch dahinter stecken. Deshalb lässt dieses Rechten sich auch nicht durch die Kritik erschüttern, das sei keine ordentliche Begründung, weil es eben darum geht, die Unterschiede in den Einkommen zu rechtfertigen und überhaupt nur unter dem Gesichtspunkt kritisch gegenüber denen zu werden, dass man sagt: eigentlich gerecht, aber an der einen oder anderen Stelle ein bisschen verbesserungswürdig ...

Der letzte Absatz des vorigen Kapitels (S. 91 u.) stellt den Zusammenhang zu diesem Punkt her und geht von der VWL weg, die eben feststellt: jeder bekommt, was er beiträgt und das ist so viel, wie er bekommt. Derjenige, der sich die Gerechtigkeitsfrage stellt, ist letztlich auch immer auf die Einkommen verwiesen, die es gibt, und rechtfertigt die mit seinen falschen Argumenten. Auch die Linken kommen in ihrer Kritik gar nicht aus dem heraus, dass sie auf das verwiesen sind, wie die Unterschiede existieren. Wenn gefragt wird, was denn der gerechte Lohn wäre, sind sie auch auf lauter Sachnotwendigkeiten verwiesen, die sie bei ihren alternativen Vorstellungen in Rechnung stellen. Die Gerechtigkeitsfrage, die da aufgemacht wird, geht nie über den Zustand, wie er hierzulande existiert, hinaus. Die Alternative besteht eben in der Frage, warum es die Einkommensunterschiede gibt und woher begründet sich der Verdienst der Leute? Dann kommt man darauf, dass es sich um Sachnotwendigkeiten handelt, durch die schon vorher festgelegt ist, wonach der Verdienst der Leute berechnet wird.

*— Die rationale Erklärung wäre, dass es an den Mitteln liegt, über die jemand verfügt, seien sie politischer oder ökonomischer Art oder eine Mischung von beidem. Dann würde man sich anschauen, welcher Art diese Mittel sind.*

Nächstes Mal (13.11.) Fragen zur „(Un)Gleichung zwischen Verdienst und Verdienst“, ansonsten website-Info.